

Heidnische Vorstellungen vom Weltanfang und Weltende und die Christianisierung Deutschlands

Anne Smit Arends, S1006355
Erstbetreuer: Gerritsen, R.J.T.B.
Zweitbetreuer: Sars, P.L.M.
Abgabedatum: 14.09.2020

Abstrakt

Die vorliegende Studie befasst sich mit heidnischen Vorstellungen von der Schöpfung und dem Untergang der Welt. Ziel dieser Studie ist es, herauszufinden, ob es einen Zusammenhang zwischen den Missionsstrategien und der Form und den Inhalten von frühmittelalterlichen Texten gibt. Der Ausgangspunkt dieser Studie ist eine Analyse von der „Völuspá“, vom „Muspilli“ und vom „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“, besser bekannt als „Wessobrunner Gebet“ oder „Wessobrunner Schöpfungsgedicht“.

Aus der Analyse lässt sich schließen, dass in diesen frühmittelalterlichen Werken sowohl heidnische als auch christliche Elemente verarbeitet wurden. Schließlich lässt sich nach der Forschung zu den Missionsstrategien herausstellen, dass die in den analysierten Werken verarbeitete Elemente mit den charakteristischen Merkmalen der frühmittelalterlichen Missionsstrategien übereinstimmen. Es wäre sogar möglich, dass sie eine Rolle bei der Bekehrung von (germanisch-) heidnischen Völkern gespielt haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Texte zur Schöpfung und zum Weltuntergang	6

2.1 Motivation der Textauswahl	6
2.2 Textanalysen	7
2.2.1 Völuspá	7
2.2.2 Muspilli	11
2.2.3 Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet	13
3. Missionsstrategien	17
4. Schlussfolgerung	21
5. Zusammenfassung und Ausblick	22
5.1 Zusammenfassung	22
5.2 Ausblick	23
6. Literaturverzeichnis	24

1. Einleitung

Eine Frage, die Menschen schon seit tausenden Jahren zu beantworten versuchen, ist die Frage nach dem Ursprung und dem Untergang der Welt. Aus der Vielfalt von Schöpfungsgeschichten, die im Laufe der Zeit geschrieben wurden, geht eine breite Skala an Interpretationen und Hypothesen hervor. Diese Vorstellungen änderten sich als das Christentum sich über die Welt verbreitete, und damit ein Umbruch in der Weltanschauung zustande gebracht wurde: Der Glaube an mehrere Götter wurde für die Verehrung eines allmächtigen Gottes getauscht.

In der vorliegenden Arbeit werden die frühmittelalterlichen, germanisch-heidnischen Vorstellungen einerseits, und die christlichen Vorstellungen über die Welterschöpfung und den Untergang andererseits im Rahmen der Christianisierung Nordwest Europas, beziehungsweise Deutschlands miteinander verglichen und wenn möglich verknüpft. Das wird anhand einer Analyse von frühmittelalterlichen Schöpfungsgeschichten gemacht, die auf die Anwesenheit von sowohl heidnischen als auch christlichen Elementen geprüft werden. Anschließend wird die frühmittelalterliche Missionspraxis untersucht, und es wird versucht, einen Zusammenhang zwischen den heidnischen und christlichen Elementen einerseits, und den angewandten Missionsstrategien andererseits herauszufinden. Damit bietet diese Studie einen neuen Einblick in der Missionspraxis und in deren möglichen Auswirkung in der Literatur, beziehungsweise in das sich ändernde Weltbild des Frühmittelalters. Die Forschungsfrage lautet wie folgt:

Lassen sich in frühmittelalterlichen Werken zur Welterschöpfung und zum Weltuntergang heidnische und christliche Merkmale erkennen, und wie verhalten sich diese Merkmale gegenüber den Missionsstrategien, die im frühmittelalterlichen Deutschland angewandt wurden?

Für die Beantwortung der Forschungsfrage wurden fünf Teilfragen aufgestellt, die in den verschiedenen Kapiteln beantwortet werden:

- 1. Lassen sich heidnische Merkmale in den ausgewählten Werken erkennen?*
- 2. Lassen sich christliche Merkmale in den ausgewählten Werken erkennen?*
- 3. Wozu mag die Verarbeitung dieser Elemente im Frühmittelalter gedient haben?*
- 4. Welche Missionsstrategien wurden im Frühmittelalter zur Bekehrung von heidnischen Völkern eingesetzt?*
- 5. Gibt es ein Zusammenhang zwischen den heidnischen und/oder christlichen Merkmalen in den analysierten Texten und den Missionsstrategien der Missionare im frühmittelalterlichen Deutschland, und welcher Zusammenhang ist das?*

Um diese Fragen beantworten zu können, wird in Kapitel 2 eine Analyse von drei frühmittelalterlichen Werken zur Welterschöpfung und -untergang vorgenommen, bei der die Verarbeitung von christlichen und heidnischen Elementen untersucht wird. Die Werke, die analysiert werden, sind die altnordische „Völuspá“, das althochdeutsche „Muspilli“ und „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“.¹ Aus der Literaturforschung geht hervor, dass in diesen Werken, die zur Zeit der frühen Mission verfasst wurden, sowohl Elemente aus paganer Kultur als auch Elemente aus christlicher Kultur aufgenommen wurden. Damit können diese als Werke einer Umbruchszeit eingeordnet werden, was ihre Relevanz für die vorliegende Studie unterstützt. Nach der Analyse werden mögliche Funktionen für die vorgefundenen verarbeiteten heidnischen und christlichen Elemente vorgeschlagen.

Darauffolgend wird im dritten Kapitel die christliche Missionsgeschichte Deutschlands beschrieben und es werden die Missionsstrategien der christlichen Missionare analysiert. Zum Schluss wird in diesem Kapitel eine Antwort auf die Frage gegeben, ob die in den analysierten Texten aufgenommenen heidnischen Vorstellungen einen Zusammenhang mit den damaligen Missionsstrategien aufzeigen. Die Befunde werden schließlich in Kapitel 4 zusammengefasst.

Erwartet wird, dass in den Texten sowohl heidnische als auch christliche Elemente aufgenommen wurden, die zur Bekehrung der Heiden beigetragen haben. Die bewusste Anknüpfung an heidnischen Vorstellungen hat als Ziel, die Bekehrung zu erleichtern und den heidnischen Völkern das Evangelium nahezubringen.

¹ In vorliegender Studie wird unter der Bezeichnung „Wessobrunner Schöpfungsbericht und Gebet“ über das Werk, das in der Forschungsliteratur unter den Namen „Wessobrunner Gebet“ oder „Wessobrunner Schöpfungsgedicht“ bekannt ist, berichtet. In der Forschung wird über eine richtige Bezeichnung des Werkes diskutiert. In „Ein althochdeutscher >Spruch vom Weltanfang<“ sprechen Julia Gold et al. sich für den Namen „Wessobrunner Spruch vom Weltanfang“ aus, da sie der Meinung sind, dass die Bezeichnungen „Wessobrunner Schöpfungsgedicht“ und „Wessobrunner Gebet“ sich beide nur auf einem der zwei Teile des Werkes beziehen, nämlich auf das erste Teil über die Welterschöpfung und auf das zweite Teil des Gebets. Darüber hinaus erklären sie, dass die Bezeichnung „Schöpfungsgedicht“ suggeriert, dass das Gedicht über die Welterschöpfung berichtet, obwohl das Werk vom Zustand vor der Welterschöpfung handelt. Da das Werk aber nicht als Spruch angesehen werden kann, und beide Teile des Werkes in der Bezeichnung aufgenommen werden sollen, wird in vorliegender Studie vom „Wessobrunner Schöpfungsbericht und Gebet“ gesprochen.

2. Texte zur Schöpfung und zum Weltuntergang

2.1 Motivation der Textauswahl

Für die Textanalyse wurden drei frühmittelalterliche Werke selektiert, nämlich die nordische „Völuspá“, das althochdeutsche „Muspilli“ und das althochdeutsche „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“. Diese drei Werke wurden auf der Basis ihres Inhalts ausgewählt, denn sie zeigen das gemeinsame Thema der Welterschöpfung und/oder des Weltuntergangs auf. So handelt die „Völuspá“ sowohl vom Weltanfang als auch vom Weltuntergang, wie auch das „Muspilli“. Obwohl in vorliegender Studie der Fokus auf der Christianisierung Deutschlands liegt, ist eine Analyse der „Völuspá“ wichtig. Das Werk zeigt nämlich auffallende Ähnlichkeiten zum „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ auf, und in ihr sind sowohl heidnische als auch christliche Elemente vertreten. Damit bietet eine Analyse dieses Werkes, das zur Zeit eines Weltanschauungsumbruchs geschrieben wurde, einen kritischen Einblick in den zwei einander gegenüberstehenden Kulturen und macht vielleicht eine Anknüpfung an den weitverbreiteten Missionsstrategien des frühen Mittelalters möglich.

Das „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ und die „Völuspá“ sind unter anderem wegen ihres heidnischen Charakters bekannt, aber das „Muspilli“ erscheint auf den ersten Blick als ein eher christlich geprägtes Werk. Da das Werk aber zugleich an den in der nordischen „Ragnarök“ beschriebenen Vorstellung vom Untergang der Götter und der Welt erinnert, und zur selben Zeit als die anderen zwei Werke verfasst wurde, wird auch das „Muspilli“ im folgenden Paragraph auf dessen christlichen und heidnischen Inhalte analysiert.

Schließlich wird das „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ analysiert. Obwohl Form und Inhalt des Werkes schon ausführlicher Forschung unterzogen wurden, waren die Forscher noch nicht in der Lage, alle Fragen bezüglich des heidnischen oder christlichen Ursprungs des Textes und bezüglich dessen Funktion zu klären. Vorliegende Arbeit versucht mittels einer Analyse, mittels eines Vergleichs mit zwei anderen Werken und mittels einer Untersuchung des Textes im Kontext der Mission einen neuen Einblick in diesen Fragen zu bieten.

2.2 Textanalysen

2.2.1 Völuspá

Die nordische „Völuspá“ ist das erste der 16 Götterlieder der Edda. Ihre Entstehungszeit lässt sich durch Forscher nicht eindeutig bestimmen, aber durch die Anwesenheit von sowohl heidnischen als auch christlichen Vorstellungen wird ihre Entstehungszeit um das 11. Jahrhundert vermutet, als das Christentum sich im Norden langsam ausdehnte. Das kosmogonische Lied wurde als eine Art mythologisches Lehrgedicht in Stabreimversen geschrieben und handelt von der Schöpfung, dem Untergang und der Wiedergeburt der Welt, die aus der Perspektive einer nordischen ‚Volva‘ (Seherin) vermittelt werden.² Das im Werk geschilderte Weltbild zeigt eine heidnische Vorstellung auf, aber es finden sich auch Hinweise auf christliche Überlieferung im Text.³ Von wem und aus welchem Grund das Werk verfasst wurde, hat die Forschung noch nicht darstellen können.

„Ár var alda, þárs Ymir bygðí, „Früh war es der Zeiten, wo Ymir hauste, vara sandr né sær né svalar unnir; es war nicht Sand noch See noch kühle Wogen; iorð* fannsk æva. né upphiminn, Erde fand sich nicht, noch der Himmel oben, gap var ginnunga, en gras hvergi; ein Schlund war der Klüfte, aber Gras nirgends;“⁴

In der „Völuspá“ fallen verschiedene Elemente wegen eines heidnischen Charakters oder eines möglichen heidnischen Ursprungs auf. Erstens die formelhafte Sprache, die bereits von den alten Griechen benutzt wurde und auch in der vorchristlichen, indischen „Rigveda“ erkennbar ist, die die Leere vor der Weltschöpfung schildert.⁵ Im „Rigveda“ lautet ein mit der „Völuspá“ vergleichbarer Vers: „Weder Nichtsein noch Sein war damals; / nicht war der Luftraum noch der Himmel darüber.“⁶ Daneben sind auch die Wendungen ‚*dat ero ni uuas noh aufhimil*‘ aus dem „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ und ‚*erde endi upphimil*‘ aus dem altsächsischen „Heliand“ mit der „Völuspá“ vergleichbar: ‚*iorð fannsk æva / né upphiminn*‘.

² Vgl. Wilhelm Ranisch, *Eddalieder*, (Berlin: W. de Gruyter & Co., 1920), 17, <https://archive.org/details/eddaliedermitgra00rani/page/16/mode/2up> ³

Vgl. Ebda., 17

⁴ Ebda., 86-87

⁵ Vgl. Johannes Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, Band. 27, 2. Auflage, (Berlin: Walter de Gruyter, 2004), 244,

<https://books.google.nl/books?id=WtDT7H2tsQc&lpg=PA16&dq=sch%C3%B6pfung%20voluspa&hl=nl&pg=PA244#v=onepage&q&f=false>

⁶ Vgl. Karl Friedrich Geldner, *The Harvard Oriental Series*, Band. 35, *Der Rig-veda* (Cambridge: Harvard University Press, 1951), 359, <https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.462103/page/n361/mode/2up> Zweitens ist in diesen Formeln eine Anknüpfung am heidnischen Glaube erkennbar,¹ da die

¹ Vgl. Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 245

Vorstellung eines ‚Oberhimmels‘ dem heidnischen Weltbild entspricht. Die Heiden glaubten nämlich an die Existenz von mehreren Himmeln.² Daneben fällt die spezifische Beschreibung der Leere vor der Schöpfung auf: der Autor hat dafür den heidnischen Begriff ‚Ymir‘ verwendet, den Namen einer nordisch-heidnischen Urriesin, aus der die wichtigen irdischen Elementen geschöpft wurden, und die im Werk die Verkörperung des Chaos darstellt.³ In einer späteren Version der „Völuspá“, die in der Snorri Edda aufgenommen wurde, wird dieser Name weggelassen, und lässt sich diese Passage wie folgt übersetzen: „Urzeit war es, da nichts war“.⁴ Das Nichts wird hier nicht personifiziert, was möglicherweise an der zur diesen Zeit weitverbreitete Ideen des Christentums zugrunde liegt.

Im Vergleich zum „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“, zum „Rigveda“ und zum „Heliand“ ist zudem die heidnisch geprägte Wortwahl des „Völuspá“-Dichters bemerkenswert, indem er sich im zweiten Vers für das Wort ‚sandr‘ statt einer nordischen Beschreibung des Wortes ‚Erde‘, entschieden hat, wie in Formeln aus anderen Werken der Fall war. Die Darstellung eines Meeresmilieus, die unter anderem vom Wort ‚sandr‘, aber auch von der Beschreibung, dass es ‚noch See‘, ‚noch kühle Wogen‘ gibt, unterstützt wird, mag auf die nordisch-heidnische Vorstellung der Erdschöpfung aus dem Meer deuten, die im Werk beschrieben wird, aber es wäre auch möglich, dass ‚sandr‘ eine doppelte Bedeutung hat, und trotzdem als ‚Erde‘ gelesen werden kann. In diesem Fall würde es sich nicht unbedingt um eine maritime Umgebung handeln, sondern um eine Verarbeitung von verschiedenen irdischen Elementen.

Ein anderes Element, das kennzeichnend für den heidnischen Glaube ist, ist die Naturverehrung, wobei insbesondere Bäume eine besondere Rolle spielen. Dieses Element wurde in den ersten Zeilen der „Völuspá“ aufgenommen, nämlich durch die Beschreibung eines unterirdischen Weltbaums, da vom „herrlichen Weltbau[m] unter der Erde“⁵

² Vgl. Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. VI, Mauer – Pflugbrot, (Berlin und Leipzig: Walthers de Gruyter & Co., 1934/1935), 1165,

<https://books.google.nl/books?id=Lh9y4eITB4oC&lpg=PA3&hl=nl&pg=PA1165#v=onepage&q&f=false>

³ Vgl. Wolf Jousen, *Schöpfungsgeschichten*, (München: Literareon, 2016), 49,

<https://books.google.nl/books?id=TI8aDAAAQBAJ&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA49#v=onepage&q&f=false>

⁴ Rudolf Simek, *Religion und Mythologie der Germanen*, (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003), 173

⁵ Arnulf Krause und Rudolf Simek, *Die Edda: Aus der Prosa-Edda des Snorri Sturluson und der Lieder-Edda* (München: C.H. Beck oHG, 2008), 67,

<https://books.google.nl/books?id=1VHM4WEAnuWC&lpg=PA7&dq=edda%20h%C3%A4ny&hl=nl&pg=PA67#v=onepage&q&f=false>

gesprochen wird. Die nordischen Paganer verehrten unter anderem den Baum Yggdrasil, auf den in diesem Vers möglich hingedeutet wird.

Für die Erdschöpfung, von der später im Lied gesprochen wird, sind in der heidnischen Schöpfungsgeschichte Burrs Söhne, die laut des Edda-Autors Snorri die Namen Odin, Wili und We tragen, verantwortlich, indem sie das Land aus dem Meer heben und die Midgard, oder (Mittel-)erde als Wohnort der Menschen, schaffen.⁶ Danach sammeln sich die Götter und sie stellen die Planeten, nämlich die Sonne und den Mond, in ihren richtigen Positionen, und etablieren damit eine Zeitstruktur. Diese Passage ist also von heidnischen Einflüssen geprägt.

<i>Áðr Burs synir</i>	<i>biðum of yptu,</i>	<i>Bevor die Söhne Burs die Lande emporhoben,</i>
<i>Þeir er Miðgarð</i>	<i>mæran skópu;</i>	<i>die den herrlichen Midgard schufen;</i>
<i>sól skein sunnan</i>	<i>á salar steina:</i>	<i>die Sonne schien von Süden her auf das Gestein des Erdbodens:</i>
<i>Þá var grund gróin</i>	<i>grœnum lauki.</i>	<i>da war der Grund bewachsen mit grünen Kraute.¹³</i>

Als dritter Punkt fallen bei der darauffolgenden Beschreibung vom Untergang der Erde neben heidnische Elemente auch christliche Einflüsse auf. Die Völva schildert neben einem Bild der Welterschöpfung auch ein Bild vom Untergang der Welt, das der christlichen Geschichte sehr ähnelt. Die Sonne wird schwarz, die Erde sinkt ins Meer und die Sterne verschwinden vom Himmel. Wenn dies geschehen ist, fängt ein Feuer an zu brennen. Einerseits gibt es die Beschreibung vom Sinken der Erde als ein rein heidnisches Motiv, das in der christlichen Lehre nicht vorkommt, aber das Verfinstern des Mondes, das Verschwinden der Sterne und das Brennen des Feuers dagegen, sind Elemente, die auch in der biblischen Geschichte vertreten sind.⁷

Nachdem die Erde untergegangen ist, berichtet die Seherin von einer Neuschöpfung der Erde aus dem Meer. Es wird beschrieben, wie die Götter sich wieder auf einem Feld treffen und über einen Erdumspanner, nämlich die Midgardschlange, sprechen. Auffallend wegen eines möglich christlichen Ursprungs ist das Wort *Idafelli* (Idafelde), das Feld, auf dem die Götter sich treffen. Aus einer Studie von Sophus Bugge geht hervor, dass dieses Wort möglicherweise eine Umbildung von der Bezeichnung des biblischen paradiesischen Ortes

⁶ Vgl. Klaus Bödl, *Götter und Mythen des Nordens: Ein Handbuch* (München: Verlag C.H. Beck oHG, 2013), 95, <https://books.google.nl/books?id=RWSiAAAAQBAJ&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA95#v=onepage&q&f=false> ¹³ Ranisch, *Eddalieder*, 86-87

⁷ Vgl. B. Sijmons, „Ragnarök,“ *De Gids* 89, 1 (1925): 203-204, https://www.dbnl.org/tekst/_gid001192501_01/_gid001192501_01_0055.php?q=voluspa#185

Eden ist,⁸ was bedeutet, dass das Konzept im Grunde christlich ist, oder dass der Autor beim Schreiben vom christlichen Gedankengut, beziehungsweise von einem christlichen Wortschatz beeinflusst wurde.

Letztens ist auch der Name Odins, der hier ‚*Fimbultýs*, (Hauptdichter)⁹ genannt wird, bemerkenswert, denn dieser Name betont die Position Odins als den höchsten Gott, wobei er vielleicht sogar mit dem christlichen Gott verglichen wird. Dass im Werk auf den christlichen Gott verwiesen wird, lässt sich außerdem wegen des Begriffs ‚*enn ríke*‘¹⁰ (der Mächtige/Herrliche) vermuten. Mit dieser Gottheit wird eine Figur dargestellt, die von oben kommt und über alles herrscht.¹¹ Wenn das Werk tatsächlich zu einer Zeit geschrieben wurde, als christliche Missionare sich über das heutige Europa verbreiteten, wäre es möglich, dass der Autor versucht hat, die beiden Glauben miteinander zu vergleichen und deren Übereinstimmungen auf Papier zu fassen, und das heidnische Volk, das damals bereits das Lesen gelernt hat, zeigen wollte, „daß das Heidentum an geistigem Gehalt dem Christentum gewachsen und überlegen sei“.¹²

Obwohl die Forschung keine eindeutige Antwort auf die Frage geben kann, von wem und mit welchem Ziel die ‚*Völuspá*‘ geschrieben wurde, lassen sich aus der Analyse einige Hypothesen ableiten.

Da neben heidnischen Elementen auch christliche Merkmale im Text aufgenommen wurden, kann davon ausgegangen werden, dass das Werk zu einer Zeit geschrieben wurde, als das Christentum sich im Norden ausdehnte und Kontakte zu den Heiden knüpfte. Wahrscheinlich war auch der ‚*Völuspá*‘-Autor mit den beiden Glauben bekannt, und er hat versucht, sie miteinander zu verknüpfen, was aus dem Vergleich zwischen dem heidnischen Odin und dem christlichen Gott hervorgeht.

⁸ Vgl. Sophus Bugge, *Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen*, (München: Christian Kaiser, 1889) 445-446,

https://archive.org/details/bub_gb_dWoAAAAAMAAJ/page/n447/mode/2up?q=

⁹ Vgl. Barend Sijmons und Hugo Gering, *Die Lieder der Edda*, Band 2, *Wörterbuch*, (Halle a.S.: Buchhandlung des Waisenhauses, 1903), 263, <https://archive.org/details/dieliederderedd03berigoog/page/n162/mode/2up>

¹⁰ Ebd., 826

¹¹ Vgl. Sijmons, *Ragnarök*, 203

¹² Ranisch, *Eddalieder*, 18

Schließlich könnte die Beschreibung des Weltuntergangs und der Neuschöpfung der Welt als Schilderung einer Übergangszeit verstanden werden. Die erste heidnisch geprägte Welt verschwindet, und als die Welt neu geschaffen wird, erscheint ‚*enn rike*‘, der Mächtige, mit

dem möglicherweise auf dem christlichen Gott gedeutet wird, der durch das sich im Norden ausdehnende Christentum immer mehr Anhänger gewinnt.

2.2.2 Muspilli

Das althochdeutsche „Muspilli“ ist ein zum Teil stabreimendes Gedicht, das um das 9. Jahrhundert auf Altbairisch verfasst wurde. Es handelt vom Schicksal der menschlichen Seele, vom Untergang der Welt und vom Jüngsten Gericht nach christlicher Vorstellung.¹³ Da das Wort ‚Muspilli‘ als hapax legomenon nur einmal im Text vorkommt, hat sich die Bedeutung des Titels noch nicht herausfinden lassen. In anderen Werken, wie im altsächsischen Heliand und in der altnordischen Edda, findet man das Wort ‚*Muspell*‘, das auf das Ende der Welt verweist. Im „Muspilli“ löst der Kampf zwischen Elias und dem Antichrist einen Weltbrand, und damit den Weltuntergang aus, aus dem sich ableiten lässt, dass das Wort in diesem Kontext als Bezeichnung des Weltbrandes aufgefasst werden kann. Welche Bedeutung das Wort aber ursprünglich hatte, ob es vom heidnischen oder christlichen Ursprung ist, und ob sich die Bedeutung des Wortes im Laufe der Zeit geändert hat, hat sich noch nicht bestätigen lassen.¹⁴

Neben den zweifelhaften Ursprung des Titels werden in der Forschungsliteratur auch die heidnischen und christlichen Einflüsse des „Muspilli“ diskutiert. Das Gedicht wurde nach christlicher Vorstellung geschrieben, was mit Beschreibungen wie ‚*Satanazses*‘ (Satan), ‚*engilo*‘ (Engeln) und ‚*pardisu*‘ (Paradies) erkennbar gemacht wird, aber zugleich hat die Forschung auch verschiedene Hinweise auf einen heidnischen Ursprung angeführt. In vorliegender Analyse werden die vom Heidentum geprägten Elementen analysiert und wird deren Funktion interpretiert. Da die meisten Hinweise bezüglich eines heidnischen Ursprungs

¹³ Vgl. „Bayerische Literatur in 10 Jahrhunderten. Vom Wessobrunner Gebet bis Lorenz von Westenrieder: Muspilli.“ Ausstellungen, Bayerische Staatsbibliothek, <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS000000000004591> (27.06.2020)

¹⁴ Vgl. Sivert N. Hagen, „Muspilli.“ *Modern Philology* 1, 3 (1904): 1-2, www.istor.org/stable/432561

vor allem im zweiten Teil des Textes entdeckt wurden, wird größtenteils auf die Beschreibung des Weltuntergangs eingegangen.

Im „Muspilli“ wird unter anderem der Kampf zwischen den Scharen um die Seele eines Menschen beschrieben. Betont wird in diesen Zeilen, dass man einen Vorteil hat, wenn man Gottes Willen beachtet und das Böse ablehnt:

Wenn der Mensch [...] im Himmel ein Haus erhält, wird ihm Hilfe in Fülle zuteil. Darum ist jeder Mensch so sehr darauf angewiesen, [...], Gottes Willen mit freudigem Einverständnis zu tun und die Glut der Hölle, [...] ängstlich zu meiden.¹⁵

Diese Zeilen könnten als christlicher Botschaft an den Heiden aufgefasst werden, die dazu angeregt wurden, ihren heidnischen, bösen Lebensstil für ein christliches Leben zu tauschen. Anschließend wird diese Botschaft in den Versen 50 bis 55 durch eine weitere Schilderung der Folgen betont, in denen beschrieben wird, wie das Blut von Elias auf die Erde tropft, was ein riesiges Feuer, das bis zum Himmel reicht, auslöst. Das Erste, was vom Feuer zerstört wird, sind die Bäume: „poum ni kistentit / enihc in erdu“¹⁶ („kein einziger Baum wird auf die Erde stehen bleiben“¹⁷). Hier wird möglicherweise auf heidnische Kultpraktiken, wie der Verehrung von Bäumen als heiliges Naturgeschöpf, hingewiesen, in denen sich eine Parallele zur „Völuspá“ erkennen lässt: in diesem Lied wird nämlich der heilige Weltenbaum Yggdrasil beschrieben, der letztendlich dem zerstörenden Feuer zum Opfer fällt. Im „Muspilli“ werden die Bäume, die als Symbol des Heidnischen dienen mögen, auch durch den Weltbrand zerstört. Dieses Beispiel des brennenden heidnischen Baumes mag, unter Berücksichtigung der Entstehungszeit des Werkes, dazu gedient haben, den Untergang des Heidnischen durch das heilige, säubernde Feuer darzustellen. Dieses Feuer symbolisiert das Christentum.

In den darauffolgenden Zeilen wird beschrieben, was neben den Bäumen noch zerstört wird, nämlich die Gewässer, das Moor, der Himmel und der Mond. Auffallend ist vor allem die Wortwahl „(prinnit) mittilgart“¹⁸ für den brennenden Erdkreis, da die Erde weiter im Text nicht

¹⁵ Horst Dieter Schlosser, *Althochdeutsche Literatur: Ausgewählte Texte mit Übertragungen*, (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag GmbH, 1989), 201.

¹⁶ Bernhard von Clairvaux, *Sententiarum series tertia*. Nr. 16 – BsB Clm 14098, 121r, <https://api.digitalesammlungen.de/iiif/presentation/v2/bsb00033085/canvas/245/view>

¹⁷ Schlosser, *Althochdeutsche Literatur*, 203

¹⁸ Von Clairvaux, *Sententiarum series tertia*, 121r

als ‚*mittilgard*‘, sondern als ‚*erda*‘ angedeutet wird. Die Bezeichnung ‚*mittilgard*‘ kommt auch in anderer Form in verschiedenen anderen frühmittelalterlichen Werken vor, wie zum Beispiel in der ‚*Völuspá*‘, in der die Schöpfung der ‚*Midgard*‘ als Wohnort der Menschen von heidnischen Figuren beschrieben wird. Wäre die Annahme, dieses Gedicht schildere den Untergang des Heidnischen und rege den Heiden an, sich zu bekehren, korrekt, dann geht daraus hervor, dass auch diese spezifische Wortwahl dabei eine unterstützende Rolle gespielt hat.

2.2.3 Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet

Das um 800 entstandene „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ ist eine aus zwei Teilen bestehende, in althochdeutscher Sprache verfasste Kosmogonie. Der erste aus neun Zeilen bestehende Teil berichtet, wie auch die „*Völuspá*“ in Negationsformeln, die wegen ihrer stabreimenden Form an den heidnischen Sprüchen erinnern, über die Leere vor der Weltschöpfung. Der zweite Teil ist ein christliches Gebet in Prosa. Sie wurde wegen ihrer Reputation als das älteste, stabreimende Werk, das in althochdeutscher Sprache überliefert wurde, schon vielen Forschungen unterzogen. Aus diesen Studien gehen vielfältige Ergebnisse und Hypothesen zum Ursprung, Zusammenhang, Titel und Inhalt des Werkes hervor. Es lassen sich auf inhaltliche Ebene, wie in den zuvor analysierten Werken, sowohl Hinweise auf heidnischen als auch auf christlichen Einfluss erkennen, die in unterstehender Analyse nebeneinander gestellt und kritisch hinterfragt werden.

Das Erste, was beim Lesen auffällt, ist die verneinende Beschreibung des Kosmos vor der tatsächlichen Weltschöpfung, die viele Ähnlichkeiten zur „*Völuspá*“ aufzeigt, aber trotzdem eine andere Botschaft zu vermitteln versucht.

Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet	Völuspá
Das habe ich bei den Menschen als größtes Wunder erfahren:	Früh war es der Zeiten, wo Ymir hauste, [...]
dass es die Erde nicht gab und nicht den Himmel, [...]	es war nicht Sand noch See noch kühle Wogen; [...]
[...] es leuchtete weder der Mond noch die glänzende Erde fand sich nicht, noch der Himmel oben [...]	

27

See.26

Tabelle 1: „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ und die „*Völuspá*“ nebeneinander

Wie in der „Völuspá“ wird die Existenz der Erde und deren Gewächs verneint. Die Botschaft, auf die schon im ersten Vers des „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ gedeutet wird, ist es also nicht, dem Publikum die Gemeinsamkeiten zwischen dem heidnischen und dem christlichen Glauben aufzuzeigen, wie bei der „Völuspá“ das mögliche Ziel des Textes gewesen ist. Der Autor deutet im ersten Vers nämlich nicht auf ein heidnisches Wunder, sondern auf das, was ab Strophe 6 beschrieben wird: die Präexistenz des christlichen Gottes. Er macht dies möglicherweise aus dem Grund, dass er seinem Publikum zeigen

²⁶ Damaris Nübling, Antje Dammel, Janet Duke, Renata Szczepaniak, *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, 5. Auflage (Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2017), 38,

<https://books.google.nl/books?id=aAJ4DwAAQBAJ&lpg=PP1&hl=nl&pg=PA38#v=onepage&q&f=false> ²⁷

Ranisch, *Eddalieder*, 86-87

möchte, worin die irdischen Elemente, die in den Strophen 1 bis 5 beschrieben werden, ihren Ursprung haben.

Diese Hypothese lässt sich erstens durch die Begriffe ‚ero‘, ‚ufhimil‘, ‚paum‘, ‚pereg‘, ‚sunna‘, ‚mano‘ und ‚mareo seo‘ bestätigen, die nicht zufällig im Text verarbeitet wurden, denn in den heidnischen Kultpraktiken spielte die Naturverehrung, an der sich der Autor hier anzuknüpfen versucht, eine bedeutende Rolle. Wie auch im „Muspilli“ und in der „Völuspá“ könnte das Wort ‚paum‘ beispielsweise als Hinweis auf den heidnischen Baumkult verstanden werden.

Zweitens lässt sich diese Annahme durch die Verwendung des Begriffs ‚ufhimil‘ begründen. Es handelt sich hier nämlich um einen Begriff, welcher auch in der „Völuspá“ aufgenommen wurde („iord* fannsk æva / né upphiminn“,¹⁹), der aber stets auf zwei unterschiedliche Weisen geschrieben wird. Demzufolge soll der Begriff auf unterschiedliche Weisen interpretiert werden. Das gilt für sowohl die „Völuspá“ als auch für das „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“. Ganz am Anfang der „Völuspá“ wird der Begriff ‚upphiminn‘ verwendet, später im Werk wird der Himmel aber als ‚himnī‘ bezeichnet. Im „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ kommt die Beschreibung des Himmels auch zweimal in anderer Form vor. Im ersten Teil des Werkes könnte die Bezeichnung des Himmels als ‚ufhimil‘ (Oberhimmel) auf die weitverbreitete heidnische Vorstellung vom Himmel als eine Decke zurückgehen, mit der der Autor versuchte, an heidnische Vorstellungen anzuknüpfen und sie den christlichen Vorstellungen aus Bildungsgründen für sein möglich heidnisches Publikum gegenüberzustellen. Dass er selbst nicht die Meinung vertritt, der Himmel sei eine

¹⁹ Ebda., 86-87

Decke, geht aus der zweiten Schreibweise des Wortes hervor: hier verwendete er den Begriff *himif*, der auf die christliche Vorstellung des vom Gott regierten Himmelreiches deutet.

Es ist bemerkenswert, dass der Autor sich für zwei Formulierungen desselben Wortes entschied. Im letzten Vers wird diese Entscheidung erklärt: „Do dar niuuiht ni uuas enteo / ni uunteo enti do uuas der eino / almahtico cot [...]“²⁰ („Als da nichts war von Enden und Grenzen, da war der eine allmächtige Gott.“²¹). Es ist also anzunehmen, dass er die zwei Vorstellungen tatsächlich aus Bildungsgründen in einer Gegenüberstellung präsentiert hat. Das Werk fängt nämlich mit einer Verneinung der heidnischen Vorstellungen an, indem beschrieben wird, was es vor der Schöpfung noch nicht gab. Dann bleibt nur noch die Frage

offen, was es vor der Schöpfung gegeben hat. Das ist, nach dem Autor, der christliche Gott, der Schöpfer aller irdischen Elementen. Hieraus geht hervor, dass das Werk für ein heidnisches Publikum gedacht war. Der Autor konnte mit seinem Werk zeigen, dass alles, was die Heiden als heilig erfuhren und verehrten, ursprünglich vom einzigen, christlichen Gott geschöpft wurde. Dieser Gott sollte als höchste und einzige Gottheit verehrt werden.

Nach den ersten neun Zeilen geht das Werk schließlich in ein Prosagebet über, das als Bitte um Vergebung der Sünden und Hilfe zum Widerstand gegen das Böse gedacht war.²² Dieser Teil steht, wenn von der vorgestellten Absicht des Autors ausgegangen wird, im logischen Zusammenhang mit dem ersten Teil. Dadurch konnten die Heiden erfahren, wer für die Schöpfung aller Dinge, unter der sich auch die von den Heiden verehrten irdischen Elementen verstehen lassen, verantwortlich war. Diesen Glauben abzulehnen, wäre eine Sünde, von der abgesehen werden musste. Das Gebet mag dabei als Unterstützung der möglich erst seit Kurzem bekehrten Heiden gedient haben: Sie erkennen Gott als Schöpfer vom Himmel und von der Erde und bitten Ihn um Kraft, ihren alten, bösen Gedanken zu widerstehen, damit sie ab sofort Gottes Willen tun können.

Wenn die Form des Werkes betrachtet wird, fallen die Stabreimformeln des ersten Teils, und die Gebetsform des zweiten Teils auf. Forscher haben mehrmals versucht, die beiden Teile

²⁰ Nübling, Dammel, Duke und Szczepaniak, *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*, 38

²¹ Adolf Matthias, *Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen*, Band 6, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters Teil 1* (München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1932), 139

²² Vgl. Christopher Wells, "The Shorter German Verse Texts" in *German Literature of the Early Middle Ages*, hg. von Brian Murdoch 2. (Rochester: Camden House, 2004), 161-162, <https://books.google.nl/books?id=cqeLSMiYvD4C&lpg=PP1&dq=German%20Literature%20of%20the%20Early%20Middle%20Ages&hl=nl&pg=PA161#v=onepage&q&f=false>

entweder als selbstständige Teile zu sehen, oder sich für einen inneren inhaltlichen Zusammenhang auszusprechen. So betrachteten Julia Gold et al. das gesamte Werk als einen Spruch.²³ Obwohl die ersten neun Zeilen im heidnischen Stabreim geschrieben sind, ist die Botschaft des Werkes am allerwenigsten vom heidnischen Ursprung. Das Werk also als Spruch zu betrachten, heißt, das Werk als ein heidnisches Geschöpf anzusehen, denn Sprüche gehören zu den heidnischen Kulturpraktiken. Die Bezeichnung des Werkes als ‚Spruch‘ ist also inkorrekt.

Es würde in diesem Fall also eher um einen christlichen Segen, anstatt um einen heidnischen Zauberspruch gehen. Das Werk kann aber auch nicht als Segen angesehen werden, da man mit einem Segen meistens etwas bewirken wollte²⁴, und der „Wessobrunner

Schöpfungsbericht“ versucht nichts Konkretes oder Fassbares zu bewirken, denn das Ziel des Textes liegt wahrscheinlich darin, das Evangelium zu vermitteln. Darüber hinaus schließt das Werk mit einem unterstützenden Gebet ab, bei dem Gott direkt angesprochen wird. Obwohl das direkte Ansprechen einer Gottheit ein typisches Merkmal von Gebeten ist²⁵, gilt das nicht für Segen.

Für die vorliegende Arbeit ist es unwichtig, über einen für das Bericht zutreffenden Titel zu diskutieren. Die möglichen Funktionen des Berichtes, die sich aus der Frage hinsichtlich der Richtigkeit der Bezeichnung des Schöpfungsberichtes als Spruch ableiten lassen, sind aber wohl wichtig. Das „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ ist nämlich kein heidnisches Geschöpf, da es möglich von einem Christen geschrieben wurde, mit dem Ziel, die Heiden mittels des ersten Teils vom christlichen Schöpfer bewusst zu machen, dessen Präexistenz durch die Verarbeitung von heidnischen Elementen betont wird. Mit dem zweiten Teil des Berichtes sollten die Heiden dazu angeregt werden, sich Ihm zu zuwenden und vom sündhaften Verhalten abzusehen.

²³ Vgl. Julia Gold, Mathias Herweg, Lisa Sophie Meyer-Almes und Christoph Schanze, „Ein althochdeutscher >Spruch vom Weltanfang<: Anmerkungen zu Funktionsweise, Gattung und Überlieferungsverbund des sog. >Wessobrunner Gebets<“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 140, 2 (Juni 2018): 171, <https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0013>

²⁴ Vgl. Joachim Heinrich Campe: „Segen, der“, *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, Band 4, S – und – T, (Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1810), 381

https://books.google.nl/books?id=A_09AQAAMAAJ&hl=nl&pg=PA381#v=onepage&q&f=false

²⁵ Duden: „Gebet, das“, Zugriff am 15.08.2020, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gebet>

3. Missionsstrategien

In diesem Kapitel wird auf die Missionsstrategien während der Christianisierung des frühmittelalterlichen ‚Deutschlands‘ eingegangen, damit die heidnischen und christlichen Merkmale der analysierten Texte im Rahmen deren geschichtlichen Kontext betrachtet und interpretiert werden können. Anhand von diesem kritischen Einblick in die Geschichte kann die Frage beantwortet werden, ob es ein Zusammenhang zwischen den Missionsstrategien und den heidnischen und christlichen Merkmalen in den analysierten Werken gibt, und welcher Zusammenhang das genau ist.

Bei der Mission von germanischen Stämmen haben zwischen dem 6. und dem 9. Jahrhundert Glaubensboten aus verschiedenen Ländern und Gebieten einen Einfluss gehabt. Ab dem 7. Jahrhundert haben fränkische Mönche und Bischöfe versucht, die friesischen und sächsischen Heiden im Nordosten des heutigen Deutschlands und den

(Nord-)westen der heutigen Niederlanden zu bekehren, und ab dem späteren 7. Jahrhundert haben auch irische und angelsächsische Mönche sich in diesem Gebiet niedergelassen.

*„Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“*²⁶ Mit dieser Aussage zeigt Matthäus, was von einem Christen erwartet wird, nämlich das aktive Verbreiten der christlichen Religion. Eine der wichtigsten Aufgaben war das Gespräch über die Theogonie und die Kosmogonie. Aus frühmittelalterlichen Texten, in denen die heidnischen Auffassungen der Weltschöpfung verarbeitet wurden, lässt sich nämlich schließen, dass die Heiden keine eindeutige Antwort auf die Frage nach der Entstehung der heidnischen Götter hatten.²⁷ Die Missionare sahen das Ausfüllen dieser Lücke mittels einer christlichen Antwort als Pflicht, denn den heiligen Gott hat es nach christlicher Lehre schon vor der Entstehung der Welt gegeben. Mit dieser Aufgabe haben die Missionare sich über das Festland verbreitet. Die christliche Kirche lehnte ein gewaltsames Vorgehen dabei ab.

Die Aufgabe der Missionare stimmt mit dem Inhalt einer der analysierten Werke überein, nämlich mit den Beschreibungen vom Weltanfang im „Wessobrunner Schöpfungsbericht“, in dem die Präexistenz des christlichen Gottes als größtes Wunder beschrieben wird. Diese

²⁶ Mt 28,16-20

²⁷ Vgl. Matthias, *Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen*, 139-140

Botschaft erklärt den Ursprung aller Dinge, worunter auch die irdischen Elemente und vielleicht sogar die heidnischen Götter verstanden werden können. Mit diesen Informationen wurde eine Lücke ausgefüllt, die zur einfacheren Bekehrung der Heiden beigetragen hat.

Obwohl die Missionare sich für ein gemeinsames Ziel einsetzten, gingen sie dabei unterschiedlich vor. Vor allem die Vorgehensweise der angelsächsischen Missionare lässt sich in den analysierten Texten erkennen, und deswegen wird vor allem auf diese Gruppe eingegangen. Die Angelsachsen kennzeichneten sich durch die Verbindung des Christentums mit den religiösen und ethischen Vorstellungen der heidnischen Völker, und mit der Anknüpfung an bereits bestehende Traditionen und Denkformen. Diese charakteristischen Merkmale seien besonders in der Dichtung erkennbar, nämlich durch die „Einschmelzung christlich-religiöser Haltung in germanisch-heroischen Stoff“.²⁸ So wurden beispielsweise die Formeln der germanischen Dichtung als eine Art Rahmen verwendet, worin neue christliche Inhalte gegossen wurden.

Diese Anknüpfungen an weitverbreitete Formeln sind sowohl in der „Völuspá“ als auch im „Wessobrunner Schöpfungsbericht“ erkennbar, jedoch haben sie eine andere Funktion. Am Anfang der beiden Werke kommen dem „Rigveda“ ähnelnden Negationsformeln vor, die den Zustand vor der Erdschöpfung beschreiben, und am Ende wird der christliche Gott introduziert, den es aber immer schon gegeben hat. In der „Völuspá“ werden die germanischen Formeln möglich eingesetzt, um das Publikum auf das neue Zeitalter aufmerksam zu machen, aber mittels des „Wessobrunner Schöpfungsbericht“ werden die Heiden anhand eines christlichen Wunders auf den Ursprung der Welt hingewiesen.

Ein anderes Beispiel von ein em Werk, das von Anknüpfungen an heidnischen Vorstellungen geprägt ist, ist der altsächsische „Heliand“. Das epische Gedicht wird in der Literatur als das Beispiel für die Rolle, die Literatur bei der Christianisierung Deutschlands, oder in diesem Fall, der besiegten Gebiete Norddeutschlands und Skandinaviens gespielt hat, angedeutet.²⁹ Nach Murphy wird die christliche Geschichte von der Geburt und vom Leben Christi in einen heidnischen Rahmen gegossen, was zum Beispiel durch den Kontext des Werkes erkennbar

²⁸ Helmut de Boor, Herbert Kolb, Herbert und Richard Newald, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Band 2, *Von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung*. (München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1979), 67,

<https://books.google.nl/books?id=Nu5T3chQziYC&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA67#v=onepage&q&f=false>

²⁹ Vgl. Ronald Murphy, *The Saxon Savior: The germanic Transformation of the Gospel in the Ninth-Century Heliand* (New York: Oxford University Press, 1989), 7

ist. Die Geschichte Christi findet nämlich nicht im Osten statt, wie in der christlichen Geschichte, sondern in einem für die heidnischen Sachsen bekannten Kontext. Daneben wird der Schäfer Joseph zum noblen Sachsen, der keine Schafe, sondern Pferde besitzt.³⁰ Diese Umwandlungen, beziehungsweise Anknüpfungen, machen es für die Heiden einfacher, sich mit der Geschichte identifizieren zu können, und an derer Authentizität zu glauben.

Das Anknüpfen an bereits bestehende Traditionen ist nicht nur in der Dichtung erkennbar, sondern lässt sich auch durch die tolerante Haltung der Angelsachsen gegenüber der heidnischen Sprache bestätigen. Nach Hans Eggers haben die Angelsachsen die Heiden nämlich ihre eigenen, christlichen Wörter nicht aufgedrängt, sondern schon bestehende Wörter eine neue Bedeutung zugeschrieben. Als Beispiel führt er das altenglische Wort ‚gôdspell‘ als Übersetzung des lateinischen ‚Evangelium‘ auf.³¹ Durch die Methode des Anknüpfens erschien das Christentum weniger als einer Bedrohung und wurde die Bekehrung der Heiden erleichtert.

Eine andere Vorgehensweise, die von Papst Gregor der Große vorgeschrieben wurde, ist die Methode der Konservierung und der Umwandlung. Damit ist sein Auftrag an die Missionare

gemeint, um gut gebauten heidnischen Heiligtümern, wie Tempel, zu konservieren und zu christlichen Heiligtümern umzuwidmen. Die heidnischen Götterbilder sollten aber zerstört werden. Mit dieser Methode wurde der Absolutheitsanspruch des Christentums deutlich gemacht.³² In seinem Brief an Mellitus spricht Gregor sich für seine Herangehensweisen aus: er hoffte auf eine Bewusstwerdung und damit auf eine Abkehr der Heiden von ihrem Irrglauben.³³ Mittels zum Beispiel der Konservierung eines heidnischen Altars in einer neugebauten Kirche, wurde auf die Allmächtigkeit des christlichen Gottes gewiesen, mit dem die heidnischen Götter nicht konkurrieren konnten.³⁴ Ein zweites Beispiel von dieser Botschaftsvermittlung in der Praxis ist die Zerstörung von heiligen Bäumen und der Bau von Kirchen und Kapellen an diesen neu gesäuberten Orten. Im Jahr 723 wurde nach Willibalds Hagiographie über Bonifatius die dem Gott Donar oder Thor geweihte Donareiche zu

³⁰ Vgl. Ebda., 49

³¹ Vgl. Hans Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte*, Band 1, *Das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1986), 165-166

³² Vgl. Lutz E. von Padberg, *Mission und Christianisierung: Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert*, (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1995), 149
https://books.google.nl/books?id=CgS7kYqZ_ZEC&lpg=PA32&dq=gregor%20der%20gro%C3%9Fe%20mission&hl=nl&pg=PA149#v=onepage&q&f=false

³³ Vgl. Ebda., 153

³⁴ Vgl. Ebda., 154

Geismar gefällt, aus dessen Holz eine an Petrus geweihte Kirche gebaut wurde. Aus der Hagiographie geht hervor, dass alle anwesenden Heiden sich infolgedessen sofort bekehrt haben,³⁵ wahrscheinlich da Thor die Entweihung nicht verhindert hat, und da der Täter nicht bestraft wurde. Damit wurde die Allmacht des christlichen Gottes bestätigt.

Sowohl in der „Völuspá“ als auch im „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ und im „Muspilli“ wird auf die Allmacht Gottes und die Existenz und die Verehrung von heiligen Bäumen gewiesen. Erstens wird in der „Völuspá“ von ‚*enn ríke*‘ gesprochen, mit dem möglicherweise der christliche Schöpfer gemeint ist. Er wird hier als der Größte aller Gottheiten dargestellt, und erinnert die Heiden an der untergeordneten Position des Heidentums und dessen Göttern. Zweitens werden im „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ irdische Elemente aufgelistet, die für die Heiden von besonderer Bedeutung waren. Darauf folgend wird im Gebetsteil die Präexistenz Gottes angekündigt, mit der seine Position als Allmächtiger betont wird.

Als drittes Beispiel wird am Ende des „Muspilli“ ein Bild vom Untergang der Erde und von der Säuberung des Boshafte n geschildert. In dieser Passage wird betont, wie heidnische Kultobjekte vom Feuer zerstört werden, wie auch die Bäume: „*poum ni kistentit / enihc in erdu*“.³⁶ In der „Völuspá“ kommt dieses Motiv auch vor, denn es wird beschrieben, wie der heilige Weltenbaum Yggdrasil vom Feuer zerstört wird. Diese Textpassagen erinnern an der

Entweihung der Donareiche von Bonifatius, mit der auch die übergeordnete Position des Christentums und die Position des christlichen Gottes bewiesen wurde.

Die Anknüpfung an heidnische Vorstellungen und Sprachen, die symbolische Verarbeitung heidnischer und christlicher Elemente und die Ausweitung der Werke mit christlichen Inhalten, hat möglicherweise dazu gedient, die christliche Botschaft zu vermitteln, damit die Heiden einfacher von der christlichen Lehre überzeugt werden konnten.

4. Schlussfolgerung

³⁵ Willibald, *Quellen des Mittelalters*, Band 1, *Vita Bonifatii. Das Leben des Bonifatius* (Berlin: Heptagon Verlag, 2015), Teil 3, Kapitel 6, Adobe ePub.

³⁶ von Clairvaux, *Sententiarum series tertia*, 121r

Aus den Analysen der „Völuspá“, des „Muspilli“ und des „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ geht hervor, dass sowohl Christliche als auch heidnische Elemente in den Texten verarbeitet wurden. Anhand einer kritischen Auseinandersetzung mit Forschungsliteratur zur angewandten Missionsstrategien im Frühmittelalter konnte ein Zusammenhang zwischen diesen Elementen und den Missionsstrategien der Missionare festgestellt werden, und somit kann die Forschungsfrage beantwortet werden. Die Forschungsfrage lautet:

Lassen sich in frühmittelalterlichen Werken zur Weltschöpfung und zum Weltuntergang heidnische und christliche Merkmale erkennen, und wie verhalten sich diese Merkmale gegenüber den Missionsstrategien, die im frühmittelalterlichen Deutschland angewandt wurden?

Zusammenfassend hat sich Folgendes herausgestellt:

Während der Christianisierung Deutschlands haben die Missionare verschiedene Strategien angewandt, die zur Bekehrung der heidnischen Völker im deutschen Raum beigetragen haben. Beispiele dieser Strategien sind das Ausfüllen einer Kenntnislücke in den heidnischen Schöpfungsvorstellungen, das Anknüpfen an bereits vorhandene religiöse und ethische Vorstellungen und das symbolische Darstellen der dem Heidentum übergeordnete Position des Christentums.

Ein Beispiel für das Ausfüllen einer Kenntnislücke zeigt sich im „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“, in dem eine Antwort auf die Frage gegeben wird, wo alles seinen Ursprung findet. Alles, was von den Heiden als heilig empfunden und verehrt wurde, fand seinen Ursprung im einigen, präexistierenden Schöpfer, nämlich im christlichen Gott.

Zweitens stimmt die Anknüpfung an heidnischen Vorstellungen, die aus der Analyse der „Völuspá“, des „Muspilli“ und des „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ hervorgeht, auch mit den Missionsstrategien überein. In diesen Werken wurden nämlich Hinweise auf die heidnische Naturverehrung aufgenommen, was unter anderem aus der mehrfachen Erwähnung eines heidnischen Weltbaums hervorgeht. Darüber hinaus wurden Termini verarbeitet, die den Heiden bekannt waren; es geht dabei um die Bezeichnungen für ‚Oberhimmel‘ und ‚(Mittel) Erde‘. Aus der Forschungsliteratur stellte sich heraus, dass die Angelsachsen sich durch die Methode des Anknüpfens kennzeichneten, was sich unter anderem in ihrer Toleranz gegenüber den heidnischen Sprachen gezeigt hat. Das Anknüpfen an heidnische Vorstellungen lässt sich schließlich auch im Heliand erkennen, denn die

Geschichte Christi findet in einer für die Heiden bekannten und verstehbaren Umgebung statt.

Letztendlich wurden in allen analysierten Werken auch christliche Inhalte verarbeitet, mit denen der Absolutheitsanspruch des Christentums vermittelt wurde. In der „Völuspá“ wird am Ende des Werkes von ‚*enn ríke*‘ als ‚der Mächtig(-st-)e‘ Gott gesprochen, der Ähnlichkeiten zum christlichen Gott aufzeigt, im „Muspilli“ wird das heidnische Publikum mittels einer Schilderung des Weltuntergangs nach christlichem Vorbild dazu angeregt, sich nach Gottes Willen zu verhalten. Daneben hat auch die Zerstörung von Bäumen im „Muspilli“ und in der „Völuspa“ eine symbolische Funktion. Im „Wessobrunner Schöpfungsbericht- und Gebet“ werden in Negationsformeln verarbeiteten heidnischen Vorstellungen von einer Botschaft über einen präexistierenden Gott gefolgt. Das Heidnische wird verneint, und die Heiden werden dazu angeregt, sich wie Christen zu verhalten und ihren bösen Verhaltensweisen zu widerstehen.

Obwohl nicht mit Sicherheit bewiesen werden kann, dass die analysierten Werke für die Christianisierung Deutschlands eingesetzt wurden, lässt sich jedoch schließen, dass diese Werke, die alle als Werke einer Umbruchszeit verstanden werden können, in mehreren Bereichen Übereinstimmungen mit den bekannten christlichen Missionsstrategien aufzeigen.

5. Zusammenfassung und Ausblick

5.1 Zusammenfassung

Aus vorliegender Arbeit geht hervor, dass sich in den analysierten frühmittelalterlichen Werken zur Welterschöpfung und zum Weltuntergang sowohl heidnische als auch christliche Merkmale erkennen lassen. Diese Merkmale stimmen mit den Missionsstrategien, die während der Christianisierung Deutschlands angewandt wurden, überein, woraus sich ableiten lässt, dass diese Werke in gewissem Maße von der Christianisierung beeinflusst wurden und sogar eine Rolle bei der Christianisierung Deutschlands gespielt haben mögen.

5.2 Ausblick

Für weitere Forschung wäre es interessant zu untersuchen, wie sich die Version der

„Völuspá“ im Laufe der Zeit geändert hat. Es wurde in der Analyse nämlich nur auf die jüngere Version eingegangen, aber das Werk wurde später von Snorri Sturluson in seiner Edda aufgenommen, wobei er einige Anpassungen durchgeführt hat. Es wird in seiner Version beispielsweise nicht von der Urriesin Ymir gesprochen, denn der Zustand vor der Schöpfung wird in seinem Werk als eine Leere dargestellt.

Als das Christentum sich weiterverbreitete, sollte dessen Einfluss auch durch geschriebene Texte durchdringender geworden sein, und ist es zu erwarten, dass jene Texte auch einen Einfluss auf die Versionen der „Völuspá“ gehabt haben. Es wäre also eine Bereicherung für die Literaturwissenschaft, wenn der Einfluss der Missionsstrategien anhand der zwei Versionen der „Völuspá“ weiter untersucht würde. Es wäre aber auch möglich, vorliegender Studie auszubreiten, indem man mehrere frühmittelalterlichen Texte auf heidnische und christliche Einflüsse analysiert, oder tiefer auf die Missionsgeschichte und Missionsbestrebungen eingeht, zum Beispiel mittels einer Verarbeitung von sprachlichen Entwicklungen, die durch die Mission zu Stande gebracht wurden.

Was aus vorliegender Studie hervorgeht, ist unter anderem, dass die Kirche ihre Position gegenüber einem gewaltsamen Vorgehen bei der Missionierung im Laufe der Zeit geändert hat. Die in dieser Studie analysierten Werke wurden im Frühmittelalter verfasst. Was noch nicht erforscht wurde, ist ob und wie sich diese Entwicklung der kirchlichen Haltung gegenüber Gewaltanwendung in der Literatur durchgesetzt hat. Eine Frage könnte also sein, inwiefern die einigermaßen tolerante Haltung der Kirche gegenüber unter anderem die heidnischen Sprachen geändert hat, ob sich auch in spätmittelalterlichen Werken noch heidnische und christliche Einflüsse erkennen lassen, und wie sich diese Merkmale gegenüber den späteren Missionsstrategien verhalten. Es geht dabei auch um Werke zur Welterschöpfung und zum Untergang der Welt, und ist damit eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit.

6. Literaturverzeichnis

Bayerische Staatsbibliothek. „Bayerische Literatur in 10 Jahrhunderten. Vom Wessobrunner Gebet bis Lorenz von Westenrieder: Muspilli.“ Ausstellungen. Bayerische Staatsbibliothek.

<https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-0000000000004591> (27.06.2020)

Böidl, Klaus: *Götter und Mythen des Nordens. Ein Handbuch*. München: Verlag C.H.Beck oHG, 2013,

<https://books.google.nl/books?id=RWSiAAAAQBAJ&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA95#v=onepage&q&f=false>

Bugge, Sophus: *Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen*. München: Christian Kaiser, 1889,

https://archive.org/details/bub_gb_dWoAAAAAMAAJ/page/n447/mode/2up?q=

Campe, Joachim Heinrich: „Segen, der“, *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, Band 4, S – T. Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1810,

https://books.google.nl/books?id=A_09AQAAMAAJ&hl=nl&pg=PA381#v=onepage&q&f=false

de Boor, Helmut, Kolb, Herbert und Newald, Richard. *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Band 2, *Von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1979,

<https://books.google.nl/books?id=Nu5T3chQziYC&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA67#v=onepage&q&f=false>

Duden: *Gebet, das.* (o.J.), <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gebet> (15.08.2020)

Eggers, Hans. *Deutsche Sprachgeschichte*. Band 1, *Das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1986.

Geldner, Karl Friedrich. *The Harvard Oriental Series*. Band 35, *Der Rig-Veda*. Cambridge: Harvard University Press, 1951.

<https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.462103/page/n361/mode/2up>

Gold, Julia, Herweg, Mathias, Meyer-Almes, Lisa Sophie und Schanze, Christoph. „Ein althochdeutscher >Spruch vom Weltanfang<. Anmerkungen zu Funktionsweise, Gattung und Überlieferungsverband des sogenannten >Wessobrunner Gebets<.“ *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 140, 2 (Juni 2018): 157-171.

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0013>

Hagen, Sivert N. „Muspilli.“ *Modern Philology* 1, 3 (1904): 379 - 391,

www.jstor.org/stable/432561

Hoffmann-Krayer, Eduard und Bächtold-Stäubli, Hanns. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Band VI, *Mauer – Pflugbrot*. Berlin und Leipzig: Walther de Gruyter & Co., 1934/1935,

<https://books.google.nl/books?id=Lh9y4eITB4oC&lpg=PA3&hl=nl&pg=PA4#v=onepage&q&f=false>

Hoops, Johannes. *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Band 27, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Berlin: Walter de Gruyter, 2004

<https://books.google.nl/books?id=WtDT7H2tsGQC&lpg=PA16&dq=sch%C3%B6pfung%20voluspa&hl=nl&pg=PP1#v=onepage&q&f=false>

Joussen, Wolf: *Schöpfungsgeschichten*, München: Literareon, 2016,

<https://books.google.nl/books?id=TI8aDAAAQBAJ&lpg=PA1&hl=nl&pg=PA49#v=onepage&q&f=false>

Kamp, Hermann und Kroker, Martin. „Vorwort.“ In *Schwertmission: Gewalt und Christianisierung im Mittelalter*. Herausgegeben von Martin Kroker, 7-9. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2013.

Krause, Arnulf und Simek, Rudolf: *Die Edda. Aus der Prosa-Edda des Snorri Sturluson und der Lieder-Edda*. München: C.H. Beck oHG, 2008,

<https://books.google.nl/books?id=1VHM4WEAnuWC&lpg=PA7&dq=edda%20h%C3%A4ny&hl=nl&pg=PA67#v=onepage&q&f=false>

Matthias, Adolf. *Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen*. Band 6, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters Teil 1*. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1932.

Murphy, Ronald: *The Saxon Savior. The Germanic Transformation of the Gospel in the Ninth-Century Heliand*. New York: Oxford University Press, 1989.

Nübling, Damaris, Dammel, Antje, Duke, Janet und Szczepaniak, Renata: *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 5. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2017.

<https://books.google.nl/books?id=aAJ4DwAAQBAJ&lpg=PP1&hl=nl&pg=PA38#v=onepage&q&f=false>

Ranisch, Wilhelm: *Eddalieder*. Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1920.

<https://archive.org/details/eddaliedermitgra00rani/page/16/mode/2up>

Schlosser, Horst Dieter: *Althochdeutsche Literatur. Ausgewählte Texte mit Übertragungen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag GmbH, 1989.

Sijmons, Barend. „Ragnarök.“ *De Gids* 89, 1, (1925): 195-219.

https://www.dbnl.org/tekst/_gid001192501_01/_gid001192501_01_0055.php?q=voluspa#185

--- und Gering, Hugo. *Die Lieder der Edda*. Band 2, *Wörterbuch*. Halle a.S.: Buchhandlung des Waisenhauses, 1903,

<https://archive.org/details/dieliederderredd03berigoog/page/n162/mode/2up>

---, Rudolf: *Religion und Mythologie der Germanen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.

von Clairvaux, Bernhard: *Sententiarum series tertia. Nr. 16 – BsB Clm 14098*,

<https://api.digitale-sammlungen.de/iiif/presentation/v2/bsb00033085/canvas/245/view>

von Padberg, Lutz E.: *Mission und Christianisierung. Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1995,
https://books.google.nl/books?id=CgS7kYqZ_ZEC&lpg=PA32&dq=gregor%20der%20gro%C3%9Fe%20mission&hl=nl&pg=PA149#v=onepage&q&f=false

Wells, Christopher. "The Shorter German Verse Texts." In *German Literature of the Early Middle Ages*, herausgegeben von Brian Murdoch, 157-200. Rochester: Camden House, 2004,
<https://books.google.nl/books?id=cqeLSMiYvD4C&lpg=PA192&vq=1&dq=German%20Literature%20of%20the%20Early%20Middle%20Ages&hl=nl&pg=PA157#v=onepage&q&f=false>

Willibald. *Quellen des Mittelalters*. Band 1, *Vita Bonifatii. Das Leben des Bonifatius*. Berlin: Heptagon Verlag, 2015.